

Sprachen

Erika Timm/Gustav Adolf Beckmann: Etymologische Studien zum Jiddischen. Zugleich ein Beitrag zur Problematik der jiddischen Südost- und Ostflanke (= jidische shtudies, Bd. 13). Buske: Hamburg 2006. 183 S., 42 €.

Das Ziel vieler Arbeiten Erika Timms ist es, die Thesen von Solomon Birnbaum Bin-Nun sowie Max und Uriel Weinreich von dem West-Ost-Kontinuum des Jiddischen, die seinerzeit nur ansatzweise gestützt werden konnten, anhand eines umfangreichen lexikalischen Materials zu erhärten. Sie untersucht dazu in erster Linie solche Elemente der deutschen Komponente des heutigen (Ost)jiddischen, die schon in (sehr) alten jiddischen Quellen nachweisbar sind und bei denen das Deutsche und das Jiddische semantisch oder in der Wortbildung verschiedene Wege gegangen sind.

Das vorliegende Buch, in dem sich die Autoren – eine Jiddistin und ein Romanist – u. a. mit den Thesen Paul Wexlers zur „Relexifikation“ auseinandersetzen – Wexler zählt Jiddisch der slavischen Sprachfamilie zu, was von den Autoren und vielen Jiddisten als abenteuerlich abgelehnt wird – befasst sich hauptsächlich mit drei Wörtern, die nach Meinung der Autoren „von einigem mentalitätsgeschichtlichen Interesse für das Studium des europäischen Judentums“ sind, was man uneingeschränkt bejahen kann. Es handelt sich um die Wörter „Ghetto“, „dawenen“ (beten) sowie „katowès“, für welche jeweils mehr als ein Dutzend Etymologien vorgeschlagen wurden.

Der eine Hauptteil des Buches, der sich dem Wort Ghetto widmet, führt es, wie inzwischen allgemein eingebürgert, auf die Bezeichnung für die ehemalige venezianische Gießerei zurück. Seit 1516 wurden die Juden Venedigs in diesen Stadtteil, Ghetto nuovo genannt, zwangseingewiesen. Die Bezeichnung für dieses nunmehr abgesonderte Judenviertel, welches zudem „wie ein Kastell ist und sich deshalb nachts auch von draußen leicht absperren und bewachen lässt“ (S. 10), hat bis heute ihre Bedeutung erhalten. Die venezianisch-toponymische Etymologie halten die Autoren für die einzig mögliche und richtige, wiewohl das hebräische Wort „get“ (Scheidung) in diesem Zusammenhang auch erörtert worden ist.

Besondere etymologische Probleme bereitet jedoch das Wort „dawenen“, obwohl es ein zentraler Ausdruck aus dem Bereich traditioneller jüdischer (aschkenasischer) Frömmigkeit ist. Das sporadisch nordostjiddische Wort „dojnen“ (doenen, tönen oder singen) hängt damit zusammen aber auch das arabische „du‘ā“, ein im ganzen islamischen Raum bekanntes Wort für das situationsgebundene Gebet sowie das aramäische „dawan“ (seinen Glauben bekennen). Die Autoren favorisie-

ren hingegen die Etymologie vom hebräischen „dowew“ (die Lippen bewegen, beten, reden, murmeln), wobei sie bei Mendele Mojcher Sforim, dem Klassiker der modernen jiddischen Literatur eine gewisse Bestätigung finden. In der hebräischen Fassung des Mendeleschen „Dos wintschfingerl“ (Be-emek ha-bacha) steht das Wort „dovev“ im Sinne von beten.

Das dritte untersuchte Wort „katowès“ wird schon in vielen älteren jiddischen und hebräischen Schriften (katavot) mit „Späße treiben“ und „Scherzschriften verfassen“ in Zusammenhang gebracht, etwa am Hanukka- und insbesondere am Purim-Fest. Die Autoren sehen auch hierbei ihre These bestätigt: „auf exemplarische Weise, wie man für das rezente Ostjiddisch aus dem Westjiddischen lernen kann – so wie es Max Weinreich und Salomo Birnbaum ihr Leben lang vorexerziert haben unter der überdachenden Idee der letztlich einen aschkenasischen Kultur“.

Die Autoren betrachten ihre Recherchen als einen weiteren Schritt zur Erforschung der oft verwickelten Etymologie jiddischer Wörter, jedoch keineswegs als das letzte Wort, denn die Materie ist komplizierter als sie auf den ersten Blick erscheint. Der lockere, ja humorvolle Zugang zu dieser informativen und spannenden sprach-, kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Untersuchung macht das kleine Büchlein, trotz eines erheblichen Anteils an fachspezifischen linguistischen Erörterungen, zu einer ebenso vergnüglichen wie lehrreichen Lektüre, die sprachliche wie geographische Grenzen überwindet: „Einmal in die große Problematik der jiddischen Südost- und Ostflanke hineingezogen, haben wir uns im ‚Anhang‘ zwanglos noch mit einigen jiddischen Wörtern von nicht-indoeuropäischer und zugleich nicht-hebräisch-aramäischer Herkunft beschäftigt. Einem angenehmen Küchengeruch nachgehend, haben wir dabei schließlich die Turfan-Oase im heutigen Nordwest-China, ja die Insel Bali erreicht.“ Hier meinen die Autoren ihre Suche nach den Ursprüngen des jiddischen Wortes „lkschn“, Nudeln.

Elvira Grözinger, Berlin